

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

monatlich . . .	Kr 16.-
vierteljährlich . . .	48.-
halbjährig	96.-
vierteljährig	192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Kabinettslawet in Polen. Nur noch der Justizminister ausgewechselt.

Warschau, 29. März. Heute Mittag legte der Abgeordnete Johann Pilsudski nach einer längeren Konferenz mit dem Präsidenten der Republik die Mission der Kabinettsneubildung in dessen Hände zurück.

Der Präsident hat daraufhin mit der Neubildung des Kabinetts den Obmann des Regierungsbüros, Slawet, betraut. Slawet schritt unverzüglich an die Bildung des Kabinetts, welches noch im Laufe des Abends zustandekam und vom Präsidenten bereits offiziell ernannt wurde.

Mit Ausnahme des Ministerpräsidenten und des Justizministeriums ist keine Änderung gegenüber der letzten Regierung veranlassen. Justizminister Car hatte dieses Ressort schon in der Regierung Switalski inne.

Der neugewählte Ministerpräsident ist Oberst in Reserve und gehört zu den nächsten politischen und persönlichen Freunden des Marschalls Pilsudski, mit dem er schon zur Zeit der polnischen Revolution gegen den Zarismus in Russland im Jahre 1912 zusammengearbeitet. Slawet ist seit der Errichtung des Regierungsbüros Obmann des Parlamentarischen Klubs des Regierungsbüros.

Youngplan-Debatte in Paris.

Tardieu über die Sanktionen zur Erzwingung des Young-Plans.

Paris, 29. März. Die Kammer setzte heute den ganzen Tag die Debatte über den Youngplan fort, der heute in den Nachstunden zur Abstimmung gelangt. Ebenso wie in den vergangenen zwei Tagen konzentrierte sich das Hauptinteresse auch heute auf die Frage der Sanktionen, auf die Frankreich in dem Falle ein Recht hätte, daß Deutschland aufhöre, die Bestimmungen des Youngplanes zu erfüllen.

Dieser Punkt führte heute in einer ausführlichen Rede Ministerpräsident Tardieu, der im Wesentlichen ausführte:

An dem Tage, an dem Deutschland sich weigern würde, den Youngplan durchzuführen, erlange Frankreich Handlungsfreiheit. Es würde dann zu einer Konstatierung der Sachlage und zu Sanktionen kommen. Die Konstatierung würde dem Internationalen Haager Gerichtshof zustehen. Auf Grund seines Spruches würde jeder Staat Handlungsfreiheit erhalten und könnte zu den Maßnahmen greifen, die im internationalen Recht Zwangsmassnahmen genannt werden.

„Mit Ausnahme des Krieges“ ruft Deputierter Wiblé.

„Mit Ausnahme des Krieges. Sie haben recht“ bekräftigte Tardieu.

Er schloß mit den Worten: Bei den Verhandlungen mit den deutschen Delegierten haben wir in diesem Punkte ein Einvernehmen darüber erzielt, daß bis auf eine eventuelle Sanktionen- oder Kommunistenregierung alle anderen deutschen Reichsregierungen den Youngplan durchzuführen werden. Die Sanktionen sind also nur für den äußersten Fall vorgesehen. Nichts weiter.

Den Ausführungen des Ministerpräsidenten folgte stürmischer Beifall, dem sich auch die Linke anschloß.

Ein aufgelogener „Bauernkongress“.

Berlin, 29. März. (Wolff.) In dem Sitzungssaal des Ersten europäischen Bauernkongresses, an dem fast ausschließlich Kommunisten teilnahmen, erschienen heute mittags Kriminalbeamte des Polizeipräsidenten in Begleitung von 50 Polizisten, die die Ausgänge besetzten. Sämtliche Delegierten für diesen Kongress, die aus 17 Ländern zusammengekommen waren, wurden die Pässe gegen Quittung abgenommen. 25 Personen, die überhaupt keine Pässe hatten, wurden der Abteilung 1A des Polizeipräsidenten übergeben.

Unter den 145 Teilnehmern befanden sich 77 Ausländer, von denen 26 ohne ordnungsmäßige Legitimationspapiere waren, und höchstwahrscheinlich illegal die Grenze überschritten haben; unter ihnen befinden sich 17 Polen, vier Tschechoslowaken, ein Italiener, ein Litauer und zwei Russen.

Rechtstabinett Brüning perfekt.

Auf die aktive Unterstützung der Deutschnationalen angewiesen.

Berlin, 29. März. Gegen dreiviertel sieben Uhr begab sich Dr. Brüning zum Reichspräsidenten, um ihm über die Verhandlungen Bericht zu erstatten. Dr. Brüning wird dem Reichspräsidenten folgende Kabinettsliste vorschlagen:

- Reichskanzler: Dr. Brüning (Zentrum),
- Auswärtiges: Dr. Curtius (deutsche Volkspartei),
- Inneres und besetzte Gebiete: Dr. Wirth (Zentrum),
- Finanzen: Dr. Dietrich (Demokrat),
- Justiz: Dr. Vredt (Wirtschaftspartei),
- Wirtschaft: Dr. Moldenhauer (deutsche Volkspartei),
- Arbeiten: Dr. Stegerwald (Zentrum),
- Ernährung: Schiele (deutschnational),
- Verkehr: von Guérard (Zentrum),
- Reichswehr: Groener,
- Post: Schäpel (bayerische Volkspartei),
- Minister ohne Portefeuille: Treviranus (volkskonservativ).

Die offizielle Ernennung des neuen Kabinetts dürfte morgen vormittags erfolgen. Der Reichspräsident hat Dr. Brüning für morgen vormittag 10 Uhr zu sich gebeten. — Das Kabinett soll sich am Dienstag mit einer Regierungserklärung dem Hause vorstellen.

Herr Brüning unternimmt ein gefährliches Experiment. Mit den Ministern Schiele, Treviranus und Vredt hat er drei Politiker in sein Kabinett aufgenommen, die gegen den Young-Plan und gegen das Republikanengesetz gestimmt haben. Herr Brüning will angeblich den Reichstag auflösen und das Finanzgesetz mit Hilfe des Artikels 48 der Reichsverfassung durchzuführen.

Mit Schiele und Treviranus sind in das Kabinett zwei Politiker eingetreten, die den Kurs gegen die Versäufung nehmen wollen. — Herr Treviranus hat heute in den „Volkskonservativen Stimmen“ sein Programm wie folgt entwickelt:

Schiele tritt aus der deutschnationalen Partei aus.

Noch am Nachmittag hatte es nicht den Anschein gehabt, daß wenige Stunden später sich diese Konstellation verwirklichen lassen werde. Schiele bringt bis auf weiteres nichts mit sich und ein Agrarprogramm, das heute Inhalt einer mehrstündigen Ansprache zwischen ihm und dem neuen Reichskanzler gewesen ist. Schiele wollte, daß (eventuell auf Grund des Artikels 48) dem Reichsernährungsministerium die Ermächtigung erteilt werde, dieses Agrarprogramm in der Form einer Notverordnung zu dekretieren. Das ist abgewendet worden. Die Ermächtigung soll dem Reichskabinett gegeben werden, das nun die Möglichkeit hat, einige allzuweit gehende Forderungen entsprechend zu reduzieren. Das Agrarprogramm Dr. Schieles sieht angeblich die Verwirklichung der Preise für Weizen von 260 Mark, für Roggen von 230 Mark, ferner einen Schweinepreis von 75 Mark und ein Getreidemonopol vor.

Schiele wird nach seiner Ernennung jede Verbindung mit der deutschnationalen Reichstagsfraktion lösen und nach einer Meldung auch das Reichstagsmandat niederlegen.

Sozialdemokratisches Mißtrauensvotum

Dr. Breitscheid als Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat dem neuen Reichskanzler heute mittags eine wesentlich härtere Oppositionsstellung der Sozialdemokraten angekündigt, als man nach seiner gestrigen Unterhaltung mit dem Beauftragten des Reichs-

„Heute gilt nur der klare und nüchterne Wille, die planmäßige Neuordnung unseres Staatswesens vorzunehmen, ohne die das Volk unter der drückenden Last einfach zu Grunde gehen muß. Diese Aufgabe muß mit größter Energie und ohne Rücksichten nach irgendeiner Seite, allein das Wohl des Vaterlandes vor Augen, durchgeführt werden. Wenn dieser Versuch scheitert, wenn die sicher zu erwartenden Widerstände unüberwindbar sein sollten, dann sind alle legale Möglichkeiten zu einer Ordnung des deutschen Lebens erschöpft, dann bleibt nur noch Chaos oder Diktatur. Das ist der Sinn dieser Stunde. Die größte Hoffnung einer ganzen Generation unseres Volkes läßt sich an sie. Es ist die Generation, die schon einmal Hindenburg gehört hat.“

präsidenten annehmen konnte. Dr. Breitscheid hat nicht nur von sachlicher Opposition gesprochen, sondern ein sozialdemokratisches Mißtrauensvotum in bestimmte Aussicht gestellt.

Die Gesamtzahl der Stimmen der sechs Regierungsparteien im Reichstag beträgt etwa 200. Gegen die Regierung haben sich in unterschiedlicher Weise bereits die Sozialdemokraten ausgesprochen, deren bereits angekündigter Mißtrauensantrag mit der Unterstützung der Stimmen der Kommunisten und Nationalsozialisten, die zusammen 219 Stimmen ergeben, rechnen kann. Es bleiben rund 65 Stimmen der Deutschnationalen übrig, die darüber entscheiden werden, ob die neue Regierung nicht gleich bei ihrem ersten Auftreten im Reichstag am kommenden Dienstag eine Niederlage erleben wird.

Die Deutschnationalen haben bisher offiziell den Standpunkt vertreten, daß der Reichstag sogleich aufgelöst werden solle und daß sie der Regierung Brüning die Unterstützung versagen. In Regierungskreisen ist man jedoch der Meinung, daß die Deutschnationalen die Regierung nicht stützen werden, die ja an die erste Stelle ihres Programms radikale Hilfsmassnahmen für die Landwirtschaft und zur Unterstützung der Obgettive, in denen sich die wichtigsten politischen Positionen der Deutschnationalen befinden, gesetzt hat.

Der heisse Punkt der Situation beruht aber darin, daß bei der Abstimmung über ein Mißtrauensvotum eine bloße Stimmenthaltung der Deutschnationalen nicht genügen würde, sondern, daß mindestens die Hälfte ihrer Fraktion der Regierung direkt das Vertrauen aussprechen müßte.

weiss gegenübergestanden habe, daß er das zu Ehren des Präsidenten Masaryk veranstaltete Konzert nicht gefährden dürfe. Unter diesem Zwange habe er gehandelt, um so mehr als der Deutsche Männergesangverein seine Zustimmung gegeben habe. Da er die damals nicht vorauszu sehenden Folgen jetzt übersehe, stehe er nicht an, den Vorfall zu bedauern.

Der Generalintendant vertritt die Auffassung, daß Herr von Zemlinstky auch bei Berücksichtigung der von ihm angeführten Gründe anders hätte handeln müssen, erachtet aber auf Grund des ausgesprochenen Bedauerns und der maßgebenden bühnenrechtlichen Verhältnisse die dienstliche Behandlung der Angelegenheit für abgeschlossen.

Pariser Brief.

Die „silberne Hochzeit“ der Sozialistischen Partei. — Rückkehr der verlorenen Söhne ins alte Parteihaus. — Der Fall Varenne. — Abrüstungsdebatten und Abwehrmaßnahmen zogen einen „Gaskrieg-Vorstand“.

Paris, Ende März 1930.

Am Samstag feierten unsere französischen Genossen in Paris in der mächtigen Subghens-Turnhalle, die mitten zwischen den kosmopolitischen neuen Vergnügungsfabriken des Montparnasse liegt, ihre „silberne Hochzeit“. So wurde von ihnen das 25-jährige Jubiläum der Parteieinheit getauft. Die Bebel und Kautsky, die Viktor Adler, Vandervelde, Enrico Ferri und Troelstra hatten 1904 auf dem Amsterdamer Kongress einen dringenden Aufruf zur Einigung erlassen. Und in Frankreich lag damals diese Einigung im argen: da standen sich die Parti socialiste francais mit Faures und den beiden spätern Renegaten Briand und Viviani an der Spitze, die Parti socialiste de France mit Guesde und Bailant an der Spitze, die Parti Ouvrier socialiste revolutionnaire mit Allemane und verschiedene autonome Föderationen, wie jene Gustave Hervés (Jonne), Brunelieres (Britagne) und einige andere gegenüber. In ihrer Presse, der „Humanité“ auf der einen, dem „Socialiste“ auf der andern Seite, begegneten sie sich nicht immer mit polierten Höflichkeitsformeln. Dieser Bruderkampf in den Reihen des organisierten Proletariats war oft ein harter. Dennoch kam die Einigung. Am 25. April 1905 wurde sie auf dem Einheitskongress in Paris vollzogen.

Welch ein Weg seither! Um nicht ungerrecht zu sein, um den rechten Maßstab zur Beurteilung zu haben, muß man wissen, wie schwierig in Frankreich es ist, eine politische Organisation auf die Beine zu stellen, diesen eingeleisteten Individualismus zu brechen, der sich, mit einziger Ausnahme der Nord-Departements gegen jeden Zusammenschluß, gegen jede Zusammenfassung der Kräfte und gegen alle Parteidisziplin zur Wehr zu setzen versucht. Um die nachfolgenden Ziffern begreifen zu können, muß man wissen, daß die Sozialistische Partei Frankreichs (neben der gegenwärtig zur Seite herabstinkenden Kommunistischen Partei) die einzige politische Partei ist, die feste und beitragsleistende Mitgliederbestände aufweist. Dieser Weg aber, den die Sozialistische Partei im Verlauf des verfloßenen Vierteljahrhunderts zurücklegte, wird durch drei Etappen gekennzeichnet: 40.000 Mitglieder, 38 Parlamentarier und an die 2000 Ratsmitglieder im Jahre der Einigung 1905; ein Häufchen Offiziere ohne Truppen, wie die Bolschewisten spotteten, nach der gerade in Frankreich für die Sozialistische Partei äußerst grausamen Spaltung im Dezember 1920; heute aber: über 120.000 Mitglieder, 117 Parlamentarier und an die 12.000 Ratsmitglieder. Während sich aber der Zerfallsprozess der Kommunistischen Partei in einem Tempo vollzieht, wie es kein anderes Land gegenwärtig aufweist, sieht sich die Sozialistische Partei gegenwärtig gezwungen, gewisse Selbstschutzmassnahmen gegen ein bisher allzu unkontrolliertes Rückfluten in das alte Parteihaus zu ergreifen.

Dies nämlich war der Sinn einer Debatte, die am verfloßenen Sonntag im Verlauf der Nationalratsitzung — des kleinen Zwischenkongresses — in Paris stattfand. Bisher stand, den Worten Léon Blums zufolge, die er auf jenem denkwürdigen Spaltungskongress von Tours aussprach, das alte Parteihaus allen zurückkehrenden „verlorenen Söhnen“ weit offen. Alle früheren Parteimitglieder, die aus den Reihen der Kommunisten in die Sozialistische Partei zurückkehrten, erhielten die „Dienstjahre angerechnet“, welche sie unter den bolschewistischen Fahnen geleistet hatten, das heißt, die in den Statuten vorgesehene Karenzzeit für die Bekleidung von Wahlmandaten oder Parteifunktionen wurde auf sie nicht angewendet. Nun aber mehrten sich in letzter Zeit die Wiedereintritte, so daß

auf der einen Seite der Ruf nach stärkerer Kontrolle (von einer der Pariser Sektionen war vor einigen Tagen der bekannte kommunistische Führer Amédée Dunois wiederaufgenommen worden, ohne daß die Parteileitung hiervon Kenntnis hatte) auf der anderen Seite aber Beschwerden laut wurden, daß jüngere Parteimitglieder durch diese rückwirkenden gestrigen Gegner der Partei in ihren Rechten beschnitten werden. Die Lösung der Frage war gerade im gegenwärtigen Augenblick der hoffschweifigen Zerfetzung eine recht heikle. So wurde denn auch vorläufig noch nicht beschlossen, wie dies — und auffallend gerade von Vertretern der Linken der Partei, da die rückkehrenden einseitigen Bolschewisten sich im großen Durchchnitt zur Rechten der Partei schlagen — gefordert wurde, den Schluß der in Tours gewährten Gnadenfrist auszusprechen. Es wurden aber Maßnahmen ergriffen, daß in Zukunft die Departementalföderationen die Wiederaufnahme einstiger Kommunisten in die Ortssektionen zu überwachen und zu ratifizieren haben, und daß des weiteren alle zur Partei zurückkehrenden Mandatsträger ihre Mandate zur Verfügung stellen müssen.

Ueber den Fall eines einzelnen Wiederaufnahmegerichts entspann sich im übrigen eine besondere Debatte, die seit Jahresfrist auf allen Kongressen und Nationalräten wiederkehrt: die der Rückkehr Alexandre Baranes in die Partei. Ohne die Partei vorher zu befragen, hatte Baranne im Linksparteijahr 1924 den Posten eines Generalgouverneurs von Indochina aus den Händen Verriots angenommen. Der Parteiausschluß war die Folge. Seine Föderation, die des Buy de Dôme, die über eine starke sozialistische Organisation verfügt, forderte seit seiner Rückkehr aus Indochina und seit er an ihrer Spitze im letzten Legislaturwahlkampf trotz seines Ausschlusses siegreich einen harten Kampf gegen die Reaktion ausfocht, seine Wiederaufnahme. Fast ohne Gegenwehr und mit einer erdrückenden Stimmenmehrheit wurde sie am verfloffenen Sonntag vollzogen.

Im übrigen drehten sich die Debatten dieses Nationalrats um einen Punkt, um die Aufstellung der Tagesordnung für den an Pfingsten in Bordeaux stattfindenden Parteikongress, in einem stundenlangen, leidenschaftlichen Gesecht, dessen Kern ein recht eigenartiger ist. Als vor Wochen, im Verlauf des außerordentlichen Pariser Kongresses, die um Renaudel gruppierte Rechte der Partei, die seit Jahresfrist einen Funktionsstreik durchführt, nach der ihr äußerst günstigen, die Partei fast in zwei gleiche Hälften teilende Abstimmung über die Regierungsbeteiligung erklärte, daß sie nun wieder bereit sei, die ihr zustehenden Plätze in der Parteileitung und der Redaktion des „Populaire“ zu besetzen, wurde ihr geantwortet, daß hierüber erst der Kongress von Bordeaux eine Entscheidung treffen könnte. Renaudel forderte damals, daß die Verteilung der Sitze dieser Abstimmung über die Regierungsbeteiligungsfrage zufolge stattfinden solle, was ihm aber nicht versprochen wurde. Vor einigen Wochen aber begann plötzlich, vom „Populaire“ inspiriert, innerhalb

der Partei die Forderung nach der Behandlung der Frage der Abrüstung und der Landesverteidigung auf dem nächsten Kongress aufzutreten. In Renaudels „Die Sozialisten“ wurde geantwortet, daß man versuche, einen „Gaskrieg-Vorstand“ zu schaffen, das heißt, daß mit Hilfe einer Abstimmung über das Landesverteidigungsprinzip die Kräfte der Rechten vermindert werden sollten. So kam

Vom Wesen der Demokratie.

„Wie's die Engländer machen.“

Die hohen, oft übertriebenen Hoffnungen, welche die Menschen auf die Demokratie gesetzt haben, so lange sie um demokratische Rechte kämpfen, hat in manchen Ländern bald einer Enttäuschung Platz gemacht und es gab sogar große Volksteile, welche die Rückkehr zum Absolutismus, der die Formen der faschistischen Diktatur angenommen hat, freudig begrüßten. Weil auch die Demokratie das wirtschaftliche, nationale und soziale Elend der Nachkriegszeit nicht schnell genug bannen konnte, weil der auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhende demokratische Parlamentarismus, unvorberichtet und ohne vorherige Schulung der Volksmassen in der Demokratie seine Verwirklichung fand und unerfreuliche Begleitererscheinungen zeigte, die allerdings zum größten Teile nicht aus dem demokratischen Regierungssystem, sondern aus seinen Verfassungen zu erklären waren, sank in den Augen so vieler der Wert der Demokratie und sie beugten lieber ihren Nacken unter die harte Faust eines Generals oder eines streberischen Emporkömmlings, als daß sie ihr ureigenstes Grundrecht verteidigt hätten.

Anderes in den Ländern mit alter, eingelebter Demokratie, wie in England. Dort ist für die gesamte Bevölkerung die Weisheit von der Demokratie ganz unvorstellbar. Das liegt daran, daß dort die Demokratie nicht bloß eine Form ist, sondern, daß gemäß einer jahrhundertelangen Entwicklung die Missionen Wähler Englands mit politischer Urteilskraft und demokratischem Geiste durchdrungen sind und die Allgemeinheit an den öffentlichen Angelegenheiten und Problemen Anteil nimmt. Die wesentlichsten Züge der englischen Demokratie sind bei uns noch viel zu wenig bekannt und darum verdient ein kürzlich erschienenes Buch Rudolf Kirchners „Wie's die Engländer machen“, Frankfurter Sozialitätsdrucker, der ein hervorragender Kenner der englischen Verhältnisse ist, größte Beachtung. Kirchner beschränkt sich übrigens nicht darauf, zu zeigen, wie die Engländer Politik machen, wie ihr Parlamentarismus beschaffen ist und wie sie kolonisieren, er erzählt darin in geistvoller Weise auch über Literatur, Leben und Menschen.

Was andere Länder mit jüngerer Demokratie an dem Buche besonders interessiert, das ist die darin enthaltene Antwort auf die Frage, wie die Engländer ihr politisches Zusammenleben eingerichtet haben. Wenn man sieht, wie unser Parlamentarismus bisher behandelt wurde, springt einem die Stelle aus dem Buche in die Augen: „Ein Parlament, das nur zum Reden, aber nicht zum Handeln berufen ist, verdirbt den Charakter, denn Macht ohne Verantwortung ist Gift für die Demokratie. Ohne Verantwortung verliert sie ihre höchste Qualität: ihren erzieherischen Wert.“ In England ruht die Macht beim Parlament, es ist nicht bloß demokratische Dekoration, wie sie

es am Sonntag zu einem harten Kampf um diesen Tagesordnungspunkt, der schließlich dennoch für Bordeaux vorgesehen wurde. Die Sozialistische Partei Frankreichs wird sich damit aus Gründen, die keineswegs mit der inneren Parteientwaffnung zusammenhängen, mit der Abrüstungsfrage befassen, die über kurz oder lang ebenfalls auf der Tagesordnung der Internationale stehen wird.

es bei uns lange genug gewesen ist. Die Macht des Parlamentes ist eigentlich grenzenlos. In der Praxis allerdings müht es diese Macht nicht aus und dies gerade ist entscheidend für das ganze demokratische Leben Englands. Demokratisches Regieren beruht auf der Zustimmung der Regierten. Wenn dabei auch nicht auf die Zustimmung aller Regierten gerechnet werden kann, so sollen es auch nicht bloß die Anhänger der jeweilig am Ruder befindlichen Partei sein. So ist die demokratische Praxis eine Kunst, die erlernt werden muß, zu der Verständnis und guter Wille gehört. In der wahren Demokratie wird die Minderheit als nichtexistenz angesehen, sie wird in England als schöpferisches Element gewertet, auf deren Forderungen gewisse Rücksichten genommen werden müssen, sie wird sogar, wie die gegenwärtige Regierung beweist, unter bestimmten Umständen berufen, zu regieren.

Der englische Parlamentarismus ist nicht von Fehlern frei, zu denen auch die Vielrederei zählt: „Die eingebildete Verpflichtung zur oratorischen Aktivität ist eine der unangenehmsten Begleitererscheinungen der heutigen Demokratie. Sie ist durchaus das Produkt der Erziehung, denn dieses ewige Reden-Wollen hat mit dem Sinn des Parlaments nichts zu tun.“ Dennoch steht er turmbösch über dem Parlamentarismus beispielsweise bei uns, wo man das Parlament zu einer Rede- und Abstimmungsmaschine entwürdigt hat, ein Uebel, das auszumergen, noch langer Zeit bedürfen wird. Treffend sagt Kirchner: „Ein Redner, der weiß, daß er nichts an der Haltung der Regierung und an der Abstimmung ändern kann, hat keinen Anlaß zu jener inneren Erregung, ohne die keine gute Rede und ohne die überhaupt nichts Gutes entstehen kann.“

Da gewisse Klugschwäger und auch solche, die ihre reaktionären Absichten hinter „sachlichen“ Erwägungen zu verbergen suchen, mitunter von einem „Wirtschaftsparlament“ reden und schreiben, das an die Stelle des Parteien-Parlamentes zu treten hätte, sei angeführt, wie die englische Auffassung darüber ist: „Durch die politischen Parteien sprechen die großen Interessenten, aber ohne dieses Medium würden sie viel hemmungsloser und unkontrollierter zum Ausdruck kommen. Die vielgeschmähte Politik legt sich wie glättendes Del auf das Gewoge des privaten und des kollektiven Egoismus. Wenn es im öffentlichen Leben keine Organisation gäbe, die all diese staucheligen, stehenden und schneidenden Körper in die Watte des politischen Idealismus packte, so wäre das Leben im entpolterierten Wirtschaftszustand nach wenigen Stunden unerträglich. Aus diesem Grunde wollen die Engländer nichts von einem Wirtschaftsparlament und von der Regierung des Landes durch die „Experten“ wissen. ... Experten sind wir sozusagen alle — das Leben zwingt uns die Erfahrung auf ... Oberhalb aller Fachausdrücke, aller Expertenkommmissionen und Kenner gibt es eine höhere Welt — und es liegt nur an dem Verstand der Wähler, ob diese höhere Welt von geeigneten Menschen bevölkert wird.“

Kommunistische „Martyrer“.

Wer mit Stalin in ein Ehrenpräsidium kommt.

Im preußischen Landtag hat im Verlaufe der Justizdebatte der Sozialdemokrat Gen. Kullner über die Bewissenlosigkeit gesprochen, mit der die Kommunisten aus gemeinen Verbrechern politische Märtyrer machen, wenn sie gerade eine Klammerfigur brauchen. Er berichtet über zwei, sicher auch außerhalb Deutschlands bemerkenswerte Fälle:

„Den verstorbenen Robisch-Meyer haben die Kommunisten beerdigt als politischen Märtyrer mit einem Pomp, wie er von der Sozialdemokratie vielleicht Bebel und Singer geteilt geworden ist. Dabei war dieser Robisch-Meyer ein ganz gewöhnlicher Einbrecher, der sechs schwere Einbruchsdiebstähle begangen und dabei einen Wächter angeschossen, einen zweiten totgeschossen hat.“

Hier habe ich ein weiteres Strafregister. Es umfaßt zehn Nummern, beginnt mit 1 Monat Gefängnis wegen schwerer Körperverletzung und steigt über 8 Verurteilungen wegen Diebstahls, Einbruchsdiebstahls, Diebstahls im Rückfall, schwerer Körperverletzung usw. bis auf 10 Jahre Zuchthaus wegen schweren Einbruchsdiebstahls im Rückfall in 6 Fällen. Wer ist der Inhaber dieses Strafregisters? Als am 1. Februar 1930 der Berliner Bezirkskongress der Kommunistischen Partei tagte, da wählte er laut Bericht der „Roten Fahne“ zu Ehrenvorsitzenden: Stalin, Losowski, Molotoff, Thälmann und als fünften — den Inhaber dieses Strafregisters. Sein Name ist Rudolf Margies, er wird von den Kommunisten als politischer Märtyrer gefeiert, weil er nach der Revolution, um sich an der Polizei zu rächen, unter politischer Maske drei Schutzpolizisten niedergeschossen hat.

Wenn die Kommunisten eine solche Ehrung für Stalin und Thälmann für angemessen halten, daß sie die beiden zusammen mit dem Schwerverbrecher Margies in ein Ehrenpräsidium wählen, so wage ich dem nicht zu widersprechen.“

Kirchner hat ein seltenstes Vertrauen in die Kraft der Demokratie, mehr, als man sonst selbst bei ehrlichen bürgerlichen Demokraten zu sehen Gelegenheit hat. Er mutet ihr sogar die Kraft zur Ausgleichung der Massengegenätze in einem Maße zu, daß er überzeugt ist, der Uebergang zu einer höheren sozialen Gemeinschaft werde sich gewissermaßen unter Loslösung der bestehenden Klassen vollziehen. Wichtig ist, daß sich die englische Bourgeoisie dazu verstanden hat, wenigstens zeitweilig die Regierung in die Hände der Führer der Labour Party übergeben zu lassen, wie es aber werden wird, wenn sie durch die wachsende Macht der englischen Arbeiterklasse sich ernsthaft in ihren wirtschaftlichen Besitzinteressen bedroht sehen wird, steht noch dahin. Man darf also annehmen, daß der englischen Demokratie die Feuerprobe noch bevorsteht. So eigenartige Formen die englische Demokratie zeigt, auch sie wird die Entwicklung zum Sozialismus nicht aufhalten können und nach den Wegen, die zur Zeit die Labour Party zu handeln sich gezwungen sieht oder auch freiwillig wandelt, zu schließen, sie würden zur „Überwindung des Sozialismus“ führen, ist sehr gewagt.

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Als die Schlange getötet war und der Mann zu seinem Pferd zurückkehrte, stellte es die Ohren wieder auf und berührte ihn mit der Schnauze liebevoll an der Schulter. Als er sich in den Sattel schwang, kam der Wolfshund herangestrabt, richtete sich auf, stemmte die Vorderpfoten in den Steigbügel und starrte aufmerksam dem Reiter ins Gesicht. Der nickte ihm zu, und augenblicklich ließ sich das Tier wieder auf den Boden gleiten und trabte voraus. Der Reiter berührte leicht die Zügel und galoppierte den sanften Gang hinunter.

Die kleine Epizode wirkte wie eine intime Unterhaltung zu dreien. Und doch hatte der Mann ebensowenig einen Laut hören lassen wie die Tiere. Gleich darauf war er in den Bergen verschwunden. Aber immer noch war sein Pfeifen zu hören, schwächer und schwächer, bis es schließlich nur noch ein vörierendes Pfeifern war, das die Luft erfüllte, aber aus keiner bestimmten Richtung mehr zu kommen schien.

Der Mann ritt in der Richtung des Weges, der sich in langen weißen Bindungen durch die Berge zog. Dieser Weg schlängelte sich schließlich über einen niedrigen Bergkamm da hin, wo ein Haus sich inmitten eines Gehölzes von Pappeln erhob, die bis genug waren, um dem ersten Anprall jeden Bergwindes zu trotzen. Aber auf demselben Weg und für den Reiter auf dem Rappen tausend Meter höher lag Morgans Kneipe.

Zweites Kapitel.

Es ist von Panthern die Rede . . .

In seinem Haus auf der Ranch starrte der alte Jospeh Cumberland starrungelnd zu Bo-

den, als er seine Tochter sagen hörte: „Es ist nicht recht, Dad. Ich von hier wegkam, um auf die Schule zu gehen, ist es mir nie eingefallen, aber seitdem ich zurück bin, spüre ich mehr und mehr, daß es geradezu beschämend ist, Dan so zu behandeln.“

Ihre Augen leuchteten auf, und sie nickte energisch mit ihrem goldschimmernden Haupt, um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben. Ihr Vater beobachtete sie. Ein leises, ein wenig plüfendes Lächeln stahl sich in seine Mundwinkel, aber er gab keine Antwort. Herr zu sein über viele tausend Häupter Vieh, verleihe eine gewisse Würde; der alte Rancher hielt die Schultern straff, und sein ausgemergeltes Gesicht mit dem weißen Ziegenbart verriet eine Art verschollener aristokratischer Würde. Er wirkte mehr wie eine malerische Gestalt des siebzehnten Jahrhunderts, denn wie ein Viehzüchter — und zwar ein erfolgreicher Viehzüchter — des zwanzigsten.

„Und ich sage dir, Dad, es ist beschämend“, fuhr sie fort. Sein Schweigen schien sie zu ermuntern. „Oder du müchtest mir irgendeinen vernünftigen Grund angeben können.“

„Einen vernünftigen Grund dafür, daß ich ihn nicht die Erlaubnis gebe, eine Schießwaffe zu haben?“ fragte der Rancher. Sein stilles Lächeln blieb.

„Ja, wohl, ja wohl“, sagte sie eifrig. „Und auch einen vernünftigen Grund, warum er bei tausendlei Anlässen immer noch wie ein kleiner Junge behandelt wird, der für sich nicht einstehen kann.“

„Nanu, Kate, du hast ja Tränen in den Augen?“

Er ließ sich in einen Stuhl fallen und zog sie an beiden Händen zu sich heran. Mit Augen, die beinahe so blau und glanzvoll waren, wie die ihren, blickte er ihr prüfend ins Gesicht. „Woher kommt's, daß du auf einmal solches Interesse an Dan nimmst?“

„Aber Dad, lieber Dad“, sie wick seinem Blick aus, „ich habe immer Interesse an Dan

genommen. Sind wir denn nicht zusammen groß geworden?“

„Dan kann's sagen.“

„Und sind wir nicht immer zueinander gewesen wie Bruder und Schwester?“

„Du sprichst ein bißchen wärmer für ihn als eine Schwester für ihren Bruder, Kate.“

„Was meinst du?“

„Ja, wohl! Ja, wohl! — Was ich meine? Und jetzt bist du über und über rot. Kate, mir kommt's so vor, als wäre es bald Zeit, Dan ziehen zu lassen, wohin er will.“

Er hätte kein besseres Mittel finden können, um mit einem Male alles Rot aus ihrem Gesicht zu verjagen. Sie wurde weiß bis an die Lippen.

„Dad!“

„Nun, Kate?“

„Du willst doch Dan nicht wegsehen?“

„Er er noch antworten konnte, lag ihr Kopf schon an seiner Schulter. Sie schluchzte heftig. Er streichelte ihr Haar mit seiner schwieligen, sonnenverbrannten Hand. Seine Augen umflorten sich. Sein Blick schien weit, weit in die Ferne gerichtet.“

„Ich hätte es wissen können“, sagte er. Er sagte es wieder und wieder: „Ich hätte es wissen können! Still, du kleines, törichtes Mädel.“

Ihr Schluchzen hörte wie mit einem Zauberichlag auf.

„Nicht wahr, du schickst ihn nicht weg?“

„Hör einmal zu. Ich muß ein offenes Wort mit dir reden“, sagte Joe Cumberland. „Just von der Art, wie du's aufnimmst, wird es abhängen, ob Dan geht oder bleibt. Willst du zuhören?“

„Bon ganzem Herzen, Dad.“

„Hm!“ murmelte er. „Das Herz ist just das, was ich hier nicht brauchen kann. Was ich dir erzählen will, ist eine schwere Sache — kann sein, es klingt beinahe wie 'n Märchen. Ich hob' dir's Jahr um Jahr verschwiegen. Ich dachte, du würdest selbst die Wahrheit über Dan herausfinden.“

Aber gerade weil du so sehr in seiner Nähe gelebt hast, scheint du mit Blindheit geschlagen zu sein. Niemandem würde es ja auch einfallen, an seinem eigenen Ganal herumzufädeln.“

„Sprich weiter, erkläre mir, was du meinst. Ich werde kein Wort sagen, ehe du fertig bist.“

Er schwoh eine Weile und starrte mit zusammengezwungenen Augenbrauen vor sich hin, um seine Gedanken zu sammeln.

„Kann sein“, sagte er schließlich, „du hast gar nicht gemerkt, daß Dan sich mächtig vor dem Schlag Menschen unterscheidet, den man gewöhnlich trifft — und ich kann dir sagen, Kleines, daß ich 'n gutes Teil Menschen unter die Augen bekommen habe. Es gibt eine ganze Masse seltsamer Dinge bei Dan, die dir vielleicht nicht in die Augen gefallen sind. Pimm nur mal zum Beispiel, wie er mit Pferden und anderen Tieren steht. Die wildesten, ungezähmten Mustangs, die keinen Sporn sehen können — die jedem, der sie besteigt, das Genick brechen —, denken nicht daran, sich zur Wehr zu setzen, wenn sie Dans lange Beine in ihren Flanken spüren.“

„Nun, das kommt daher, daß sie wissen, es nützt ihnen doch nichts, wenn sie sich wehren.“

„Kann sein, es ist so! Es kann sein“, sagte er gelassen, „aber es ist doch 'ne mächtig quere Sache, Kate, daß Stüder hundert Männer auf den besten Pferden, die hier herum aufzutreiben sind, abwechselnd hinter Satan hergejagt sind und daß es keinem einzelnen gelungen ist, ihn an den Basso zu bringen, und daß dann Dan zu Fuß mit einem Halfter und sonst nichts weggeht und nach zehn Tagen zurückkommt und den wildesten Mustang am Bügel führt, der je den Teufel im Leib geholt hat.“

„Und war es nicht eine großartige Leistung?“ sagte sie.

Der alte Cumberland tat einen tiefen Seufzer und schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

„K. P. C., Handel mit revolutionären Kanarienvögeln en gros“.

Die rühmlichst bekannte und besonders in Bourgeoiskreisen sehr beliebte und amtlich protokollierte Firma „K. P. C., Erzeugung von Weltrevolution“ mit elektrischem Vertrieb in Karolinenthal, ist in der letzten Zeit in beträchtliche finanzielle Schwierigkeiten geraten. Die Firma war, wie bekannt, für die Schnellerzeugung von Streiks und Ausperrungen aller Art, ferner auf die en gros-Produktion von Beschimpfungen der „Sozialfaschisten“ in allen in der Tschechoslowakei gebräuchlichen und existierenden Sprachen eingerichtet und befaßte sich hauptsächlich mit Massenverfendungen ihrer Kunden nach allen Kriminalen der Tschechoslowakischen Republik, und zwar nach den neuesten und allermodernsten Moskauer Thesen. Weil finanzielle Schwierigkeiten ihre weitere für das arme Volk so nützliche Tätigkeit bedrohen, wandte sich die Firma an ihre getreuen Anhänger mit der Bitte um schnelle Hilfe. Diese Hilfe zeigte sich namentlich in Sachspenden; es waren das namentlich Eheringe, Ohrringe, abgetragene Wäsche, Ceres-Schleifen, Gummiabzüge, ein Klavier, alte Gebetbücher usw. so daß die Firma noch in der Lage sein wird, alle Bestellungen zum 1. April zu erledigen.

Die wertvollste Gabe, die die Firma K. P. C. auf diese Weise erhielt, waren 15, sage und schreibe fünfzehn herrliche weiße revolutionäre Kanarienvögel, die mit einer schönen Widmung zur Unterstützung der Firma und ihrer oberwähnten Ziele eingekauft worden waren. „Seht, er hat kein Geld, aber er gibt das Leben, was er hat, er entsagt seiner einzigen Freude.“ So dankte die Firma K. P. C. im „Rudo Právo“, ergriffen ob dieser ergreifenden Opferwilligkeit, und bewegte fügte sie hinzu: „Wir haben kein Vogelfutter, kommt und kauft euch einen Kanari!“

Aber alsbald zeigte es sich, daß die gesandten Kanarienvögel keine revolutionären, sondern ganz gewöhnliche Kanaris sind, weiße Harzer, die von den revolutionären bolschewistischen Richtlinien und von der Taktik keine Ahnung haben, und daß sie zu allem noch Weibchen sind, die überhaupt nicht singen, geschweize denn einen revolutionären Marsch. Es zeigte sich weiter, daß diese Kanarienvögel Herr Matěj Cerný aus Restonitz, Großhändler von Kanarienvögeln gespendet hat. Herr Matěj Cerný hat sich durch seine Schwende also nicht seiner einzigen Freude beraubt, er hat auch nicht alles hingegeben, was er hat, denn sein Geschäft mit Kanarienvögeln trägt ihm ein schönes Geld, und als Gemeindevorsteher hat er auch ein hübsches Gehalt. Aber Weibchen, die nicht singen, kauft niemand, also was soll man damit? Herr Matěj Cerný hat sich also einen guten Notzen Tag gemacht und sie der K. P. C. für den Preisfonds geschickt.

Die Meldung von dieser konterrevolutionären Tat hat eine ungeheure Aufregung unter den Anhängern der Firma verursacht und die Lieberer Zelle hat bereits den Antrag gestellt, daß die 15 Kanaris vor den ordentlichen Parteikongress gestellt werden sollen. Dort werden sich die Kanaris entweder unterordnen, die Richtlinien und Beschlüsse der Komintern annehmen und singen, oder sie werden nicht gehört und nicht singen und dann als verräterische Liquidatoren und Sozialfaschisten erledigt werden. Demgegenüber beantragt die Ziskower Zelle, daß die Kanaris, noch bevor sie sich mausern wie sich bereits die bolschewistische Revolution gemauert hat, erhalten bleiben und Solens Bürgern und Rekonvaleszenten angepaßert werden, und daß überhaupt die ganze Firma ein für allemal mit der Revolutionäre aufgehört und sich lieber einen — zoolonischen Garten erübe.

(„Právo Lidu“.)

Böltische Komödie um Hindenburg.

Ludendorff als Dolchstoßer.

Nachdem der Stahlhelm und Eugenbergschon Hindenburg die Treue ausgesagt haben, ist ihm jetzt vollends der Genickschlag gegeben worden. Ludendorff selbst, ehemals Hindenburgs Stabschef und Schatten, dann noch Vorkämpfer seines Ruhms, endlich eine Art Gegenkandidat und grosser Konkurrent, hat jetzt die Fahnen Hindenburgs verlassen und ihm einen Reihbrief geschrieben, der von dem vornehmen Charakter Ludendorffs wieder einmal berechnetes Zeugnis ablegt. Während die anderen sich damit begnügt haben, von Hindenburg abzurücken und zwischen dem früheren Abgott und dem jetzigen Gegner zu unterscheiden, geht Ludendorff auf's Ganze. Er beschimpft nun auch den früheren Hindenburg und steht nicht an, sich selbst als Vagabund hinzustellen, um sein früheres Zeugnis zu entkräften.

Ludendorff schreibt nun:

„Ich bin schuldig vor der Weltgeschichte, nicht darauf geachtet zu haben, daß Herr Paul von Hindenburg den Fürsten und dem Volke ganz anders hingestellt wurde und sich selbst auch ganz anders hinsetzte, als er war.“

„Da ich habe mich seinerzeit sogar auch bewegen lassen, ihn in meinen Kriegserinnerungen dem Volke zu liebe menschlich ganz anders darzustellen, als ich es in meiner ersten Bearbeitung streng den Tatsachen entsprechend getan habe.“

„Ich glaube dem deutschen Volke zu dienen, indem ich ihm zu einem Helden verhalf, an dem es sich aufrichten konnte.“

Man fragt sich, was an dieser Darstellung lumpiger ist: der Verrat an einem alten Manne,

Monsignore Feierleil und das achte Gebot.

Die „Deutsche Presse“, unermüdet darauf bedacht, sich lächerlich zu machen, druckt eine Rede des Pater Feierleil, der das Bedürfnis hatte, sich an den Pranger zu stellen, unter dem heiteren Titel ab:

Die deutschen Sozialdemokraten am Pranger

— nämlich vor dem Pranger, an dem Herr Feierleil stand und eine praktische Anweisung zur Befolgung des achten Gebots gab, das da heißt:

Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider Deinen Nächsten!

Er stand also oben, freiwillig und in christlicher Demut, unten aber standen unsere Genossen und machten ihn jeweils auf den Widerspruch zwischen Lehre und Praxis aufmerksam. Das nennen sie dann: Die deutschen Sozialdemokraten am Pranger.

Der Feierleil regte sich über die Verlängerung des Mieterschutzes auf und erklärte, die jehige Mehrheit und Regierung hätten „keine der offenen Fragen wesentlich vorwärts gebracht“. Das ist schließlich nur ein Dreh und noch keine saubere Lüge. Man kann ja darüber streiten, was wesentlich ist. Das Bauförderungsgesetz erscheint den Merkmalen eben als unwesentlich, während ihre Großtaten — Verwaltungsreform, Rüstungsfonds usw. — schon wesentlich waren. Aber dann hat der Hochwürdige die Stirn abzulegen, daß die Bürgerblockregierung für das Geschäft mit den Zulieferbaronen verantwortlich sei und auf die ausdrückliche Feststellung, daß er Lüge, noch zu antworten (was die „Deutsche Presse“ auch noch abdruckt):

„Ich lüge nicht, es ist die einfache Wahrheit.“

Ein Vorläufer des Feierleil sagte, ehe der Hahn zweimal gekräht hatte, dreimal: Ich kenne jenen Menschen nicht. Warum sollte da der Nachfahre Wenzel Feierleil nicht auch sagen: Es ist die einfache Wahrheit?

den er selbst zum Helden machen half und den er jetzt vor aller Welt lächerlich macht, oder das schlichte Bekenntnis dieses deutschen Mannes, daß er seine eigenen Memoiren gefälscht habe, um dem Volke zu einem Helden zu verhelfen“. Die Heldenfabrikation der Deutschnationalen wird hier von einem kompetenten Zeugen zugegeben und das ist nicht minder wichtig, als die Tatsache, daß Ludendorff aufs neue seinen Charakter offenbart.

Dieses Vorbild deutscher Mannestreue erzählt dann noch, Hindenburg habe vier Jahre lang getan, was Ludendorff ihm gesagt habe. Wir erinnern uns bei diesem Anlaß gern der Boleminen, die wir vor Jahren, als Hindenburg gewählt wurde, mit der nationalsozialistischen Presse geführt haben. Damals haben wir wiederholt darauf hingewiesen, daß Hindenburg nicht der große Feldherr, sondern eine Reklamegröße, ein „gemachter“ Held sei, daß er nie eine wirklich führende Rolle gespielt hat. Wir wurden dafür von hakenkreuzlerischen Leppen mit wüsten Beschimpfungen bedacht. Und nun kommt einer der obersten Götter Wallhalls und verkündet selbst, er habe zu der Fälschung beigetragen und Hindenburg zum Helden gemacht, obwohl er keiner war. Er sollte die Enthüllung doch lieber den anderen überlassen. Denn so sympatisch das Geständnis eines Fälschers wirken könnte, wenn es christlich Reue entspringen würde, so schandbar ist es, da es nur einem Rachebedürfnis entspringt und gerade erfolgt, da Hindenburg sich aus den Klauen früherer Ratgeber befreit und zur Vernunft bekehrt hat!

Dann erzählt Wenzel Feierleil die „einfache Wahrheit“, daß die Christlichsozialen es durchgesetzt hätten, daß ein hindendes Versprechen über die Verkürzung der militärischen Dienstzeit gegeben wurde. Die nicht so einfache, aber bessere Wahrheit ist es, daß die Christlichsozialen die Verlängerung der Dienstzeit auf unbeschränkte Zeit zugestanden haben und daß von einer Verkürzung zum erstenmal in der Regierungserklärung vom Dezember 1929 die Rede war!

Die einfachste Wahrheit des Pater Feierleil war aber wohl die Behauptung, die Sozialdemokraten hätten für die Erhöhung des Militärbudgets um 80 Millionen gestimmt, während die Christlichsozialen deshalb das alte Parlament gesprengt hätten. Das eine ist so wenig wahr, wie das andere und wir überlassen es dem Leser zu urteilen, was dann die Behauptung des Feierleil ist. Es gab noch einige ähnliche „einfache Wahrheiten“ aus Priestermunde und die „Deutsche Presse“ hat schon recht, wenn sie von einem Pranger redet. Daß ein Priester sich an den Pranger stellt, um dort zu erweisen, wie er es mit dem achten Gebot hält, ist freilich ein lobenswerter Fall und es darf niemanden wundern, daß sich die deutschen Sozialdemokraten um den Pranger, an dem der Feierleil stand, drängen und dem sich Anprangernden die Stichworte für seine Erklärung des achten Gebotes geben!

Wem die Regierung nicht paßt.

Den Eisenhändlern und dem „Prager Tagblatt“.

Zeit dem Antritt der neuen Regierung bildet die Wirtschaftskrise und ihre Bekämpfung eine der vornehmsten Sorgen des Kabinetts; insbesondere ihrer sozialistischen Minister und da wieder ganz besonders des Ministers für soziale Fürsorge. Die Inangriffnahme der Investitionsarbeiten soll ebenso wie das Bauförderungsgesetz dazu dienen, die Wirtschaft zu beleben, wie die außerordentliche Krisenunterstützung, die Novellierung des Arbeitslosengesetzes, die Einführung der produktiven Arbeitslosenfürsorge, die Opfer der Krise vor Hunger und Not schützen soll. Auch den landwirtschaftlichen Fragen ist die Aufmerk-

Hunderte Aufziger Vertrauensmänner.

arbeiten für das Gelingen des

2. Bundesturnfestes.



Tagen kommt das neue große Festplakat heraus.

Die 50prozentige Fahrpreisermäßigung für alle Festteilnehmer, auch für Einzelfahrer, erhtret sich vom 3. bis 13. Juli.

Am 18. Mai sind große Bezirks-Werbekaufmärsche in allen großen Bezirksstädten, an welchen auch Naturfreunde, Radfahrer, Sänger und andere Organisationen teilnehmen.

Das zweite Bundesturnfest wird eine gewaltige Aktion des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes.

Alle Ausschüsse des Bundesturnfestes sind in regster Tätigkeit. Alles weitert, um das Fest musterartig zu gestalten. Die Quartieraufbringung ist heute schon eine sehr gute zu nennen. 19 Spielplätze sind bereits gesichert. In den nächsten

Tagen kommt das neue große Festplakat heraus. Die 50prozentige Fahrpreisermäßigung für alle Festteilnehmer, auch für Einzelfahrer, erhtret sich vom 3. bis 13. Juli. Am 18. Mai sind große Bezirks-Werbekaufmärsche in allen großen Bezirksstädten, an welchen auch Naturfreunde, Radfahrer, Sänger und andere Organisationen teilnehmen. Das zweite Bundesturnfest wird eine gewaltige Aktion des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes. samkeit der Regierung gewidmet. Diese Arbeit der Koalition wird auch allgemein anerkannt — nur die Eisenhändler und das „Prager Tagblatt“ sind unzufrieden. Unter dem Beifall des genannten Blattes erheben die Eisenhändler — also sicherlich eine Schicht, ohne die die Menschheit nicht leben könnte — rührende Klage darüber, daß zur Bekämpfung der Krise zu wenig geschehe. Gewiß, auch wir würden gerne sehen, wenn man zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit noch mehr täte, als gegenwärtig geschieht. Aber den diesbezüglichen Bemühungen der Sozialdemokratie ist eine Grenze gesetzt, in der Mitregierung der bürgerlichen Parteien, also jener Herren, welche den Eisenhändlern zweifellos politisch näher stehen als uns. Die Eisenhändler beklagen sich darüber, daß im Vordergrund unserer Gesetzgebung angeblich „die Interessen der politischen Parteien“ stehen und stellen sich selbst als Staatsbürger hin, welche weder Zeit noch Lust haben, sich an den politischen Kämpfen zu beteiligen und die Lieber die Grundlagen des Staates durch angestrengte eigene Arbeit schufen, ohne auf Subventionen, Protektionen, Zinssubventionen oder andere Staatsunterstützungen zu reflektieren. Die Herren haben zwar Zeit, im Kaffeehaus Karten zu spielen, oder eifrig Orientierung zu studieren, damit sie wissen, was sie an dem betreffenden Tag leicht gewonnen oder verloren haben, aber sich um die politischen Geschehnisse zu interessieren und vor allem etwas zu lernen, dazu scheinen sie keine Zeit zu haben. Sie sind auch so gütig, gar nicht auf irgendwelche Staatsunterstützung zu reflektieren, so sie brauchen nicht einmal Arbeitslosenunterstützung und fallen so dem Staat gar nicht zur Last! Der Staat braucht sich gar nicht um ihre Wohnungen zu kümmern, denn sie haben ihre Villen, sie reflektieren gar nicht darauf, die Staatsbahnen zu betreiben, weil sie im Automobil fahren und sie brauchen nicht einmal ein Urlaubsgesetz, um den Sommer an der Riviera zu verbringen. Sie brauchen also vom Staat wirklich gar nichts als höchstens nur das eine, daß man den Genossenschaften, welche dem Konsumenten den Handelsgewinn zusammentun lassen wollen, das Leben so schwer als möglich macht. Denn wie könnten sich die Herren Eisenhändler ihre Automobile halten, wie könnten sie Sommerreisen unternehmen, wie könnten sie Villen bauen, wenn die Ausbreitung der Genossenschaften den Handelsprofit verkleinern würde. In diesem Falle würde es wohl auch dem „Prager Tagblatt“ schlecht gehen und so süßt sich dieses Blatt, das sich einbildet, das Blatt der Intelligenz zu sein, solidarisch mit den Herren, die mit ihren politischen Ansichten zu jener Ware gehören, mit der sie handeln: zum alten Eisen.

Grandi bei Macdonald.

London, 29. März. (Reuter.) Der Chef der italienischen Delegation bei der Londoner Zeeabstufungskommission wird morgen mit dem Ministerpräsidenten Macdonald in Chiquers bei einem Frühstück zusammenkommen, wobei aller Wahrscheinlichkeit nach, über die Auslegung des Artikels des Völkervertrages beraten werden wird. Wie es scheint, waren die Meldungen über eine kritische Situation der Konferenz doch vorzeitig.

Die Suche nach Rußpots.

Paris, 29. März. Der Berichterstatter des „Matin“, der den Spuren des Generals Rutjepow an der Küste der Normandie nachgegangen ist, berichtet seinem Blatt: Der Eigentümer eines kleinen Frachtdampfers machte am 26. Jänner in das Logbuch die Eintragung, er habe an dem betreffenden Tage abend ungefähr drei Meilen von Billers an der Küste der Normandie einen Frachtdampfer gesehen, dessen Lichter nicht vorschristsmäßig angezündet waren. Es habe den Anschein gehabt, daß der Dampfer auf jemanden wartete. Der Vorfall wurde damals nur oberflächlich untersucht, denn man nahm an, daß es sich um irgendein Kohlen Schiff handle.

Der Clown.

Von Ebbe Nielsen.

Oh. Auf meiner Reise mußte ich in einer kleinen Provinzstadt übernachten. Als ich durch die Straßen schlenderte, entdeckte ich, daß gerade ein Wanderzirkus sein Zelt auf dem Marktplatz errichtete. Da jener eigenartige Duft, den eine mit Sägespänen bestreute Manege um sich verbreitet, niemals seine geheimnisvolle Anziehung auf mich verliert, trat ich näher. Hinter dem Zelte hielten fünf Wägen. Eine Schar Neugieriger hatte sich bereits versammelt, um den Vorbereitungen zuzuschauen. Auf den Stufen des letzten Wagens sah ein Mann, der einen frierenden kleinen Affen fütterte. Jemandem im Gesicht des Mannes kam mir bekannt vor. Als ich näher trat, fiel es mir ein: — das war ja Calle.

Im Ru erinnerte ich mich an meine Schultage. Ich sah Calle oben auf den Steinbänken des Schulhofes stehen, umringt von einer Schar johlender und kreischender Kameraden. Wir wußten, daß er keinen Vater hatte — wir wußten auch, daß er aus diesem Grunde leicht zu kränken war. Calle hatte nur eine Chance, der „Knebelung am Laternenpfahl“, den „Französischen Manschetten“ und wie all diese kindlichen

Folterstrafen sonst noch heißen mochten, zu entgehen, indem er uns Komödie vorspielte. Die ersten Male zwangen wir ihn dazu, aber später trat er freiwillig während der langen Pausen als Schauspieler auf. Wir hatten unsern Spaß daran. Er ging nicht lange zur Schule. Er wurde krank, verließ uns und wurde vergessen. Ich traf ihn später nie, sondern hörte nur, daß er an einem kleinen Vorstadtheater Schauspieler geworden war.

Die Jahre hatten ihn nicht sehr verändert. Er hatte das gleiche ein wenig unentwickelte Gesicht mit den großen, träumenden Augen, und seine Gestalt wirkte jetzt, da er ein Mann geworden war, noch verwaschener denn zuvor. Er erkannte mich nicht gleich. Als ich ihm dann aber diese und jene Episode aus der Schulzeit erzählte, dämmerte es in ihm, und er bat mich in seinen Wagen.

„Ja — siehst du,“ begann er, „zuerst ging ich zur Bühne, aber ich eignete mich nicht fürs Theater. Sollte ich ernste Rollen spielen, so lachten die Leute und glaubten, daß das der Zweck meiner Bemühungen sei. Ich hatte ja auch mein Aussehen gegen mich. Ich hätte ich wirklich Bühnentalent, dann hätte ich wohl auch das Aussehen danach. Ich verließ das Theater und ging zum Zirkus. Ich bin jetzt ein Augenblick und fuhr dann wie im Selbstgespräch fort: „Ich er-

innere mich sehr gut, wie Ihr mich in der Schule gezwungen habt, Clown zu spielen. Das war zu Anfang, als ich entdeckte, daß ich mich Euren Prügeln entziehen konnte, indem ich Komödie spielte. Später fuhr ich mit der Theatererei fort. . . aus dem gleichen Grunde übrigens. . . jetzt kann und muß ich lächerlich sein. . . und je mehr ich mich bemühe, es zu sein, um so besser. Manchmal, wenn ich die Gesichter des Publikums sehe und das schallende Gelächter der Leute höre, weil man sich köstlich über den Clown amüsiert, der unmotiviert hinfällt und sich stößt, ist es mir, als sähe ich meine Schulkameraden vor mir. . . als stände ich oben auf den Steinbänken der Treppe, zitternd, angst und bange vor Euren Prügeln. . . und dann — dann hasse ich. . . aber um so besser gaulle ich.“

Sein Gesicht war während dieser Rede wie verschlossen. Nur einmal blickte er mich an — und da mußte ich unwillkürlich die Augen niederschlagen.

Bevor ich ging, fragte er mich, ob ich nicht die Abendvorstellung besuchen wollte. Ich versprach — kam aber nicht — aus Feigheit — und am nächsten Morgen war der Marktplatz leer. Nur ein Haufen Sägespäne war übrig geblieben; in dem eine Schar Schuljungen begeistert herumstoberte. . .

(Aus dem Dänischen von M. Denniger.)

Tagesneuigkeiten.

Tragödie eines Arbeitslosen.

Arnau, 29. März. In Theresienthal bei Arnau gab am letzten Freitag Mittag der Arbeiter August Benda auf den Betriebsleiter der Kunstseidenfabrik Franz Anders einen Schuß ab, und zwar aus Rache, weil ihn der Betriebsleiter die Arbeitsaufnahme verweigert hatte. Der Schuß ging jedoch fehl. Der Betriebsleiter saß infolge eines Nervenschlages zusammen, worauf der Täter in der Meinung, Anders erschossen zu haben, die Waffe gegen seinen Kopf richtete und abdrückte. Er war auf der Stelle tot.

Feuertod dreier Monteure.

Budapest, 29. März. (M.F.) Heute mittags geriet auf einem der verkehrsreichsten Punkte von Budapest, und zwar Ecke der Rakoci-Strasse und dem Großen Ring gegenüber dem Nationaltheater ein fünf Stock hohes Palais in Brand. Gegen halb ein Uhr ist es der Feuerwehr gelungen, den Brand zu lokalisieren. Die Polizei hat den Betriebsleiter eines Lichtreklamounternehmens verhaftet, da der Verdacht besteht, daß das Feuer infolge der Unvorsichtigkeit der auf dem Dache arbeitenden Monteure entstanden sei, von denen drei in dem von den Flammen abgesperrten Boden ums Leben kamen. Bei den drei getöteten Arbeitern wurde als Todesursache Ersticken und Rauchvergiftung festgestellt. Die Untersuchung zur Feststellung der Brandursache ist im Gange.

Ein geheimnisvoller Fall.

Aus dem Notizbuch eines russischen Fabrikarbeiters.

Oktober. Wer kann so etwas verstehen? Während des Monats September haben schon 17 Untersuchungskommissionen unseren Betrieb besichtigt und alles, aber auch alles in Ordnung gefunden. Alles hat geklappt. Und ausgerechnet in diesem Monat, wo alles kommissarisch untersucht und für ausgezeichnet befunden wurde, hat sich unsere Produktion um zwei Prozent verringert! Unerkennbar!

November. Man hat, um die Ursachen der Fehlproduktion festzustellen, neue Untersuchungskommissionen ernannt. Im Laufe des Monats Oktober haben 46 Genossen die Fabrik kommissarisch untersucht. Sie waren also sehr tüchtig, gingen auf alle Details ein, sprachen mit den Meistern, mit den Abteilungsleitern, mit den Ingenieuren, befragten den Betrieb an allen Ecken und Kanten, und doch war es unmöglich, der Sache auf den Grund zu kommen; alles schien in Ordnung zu sein. Eine verfluchte Geschichte!

Das Schlimmste ist: In diesem Monat fiel die Produktion geradezu katastrophal aus! Eine ganz geheimnisvolle Sache. Niemand findet eine Erklärung.

Dezember. Es kamen weitere 137 Kommissionen. Jeder einzelne strengte sich außerordentlich an. Jeder fragte alle aus, unterhielt sich stundenlang mit den einzelnen Arbeitern, mit den Meistern, mit dem Büropersonal. Auch ich wurde jeden Tag vernommen. Ich habe noch nie so viel geredet, wie in diesem Monat. Es wurden Betriebsversammlungen veranstaltet, Spezialkommissionen ernannt. Fachingenieure kamen von auswärts.

Es half alles nichts. Die Ursache der Unterproduktion war einfach nicht festzustellen. Alles wurde trotz hundertfacher peinlichster Untersuchung in Ordnung befunden.

Und die Produktion fiel mit D-Zugsgeschwindigkeit. Es roch nach Sabotage, nach Konterrevolution, nach Verschwörung. Genosse Dobroborski, mein bester Kamerad, sah mich die letzten Tage an, als ob ich ein Weißgardist wäre. Wie soll das bloß weitergehen!

Jänner. Am endlich Licht in die geheimnisvolle Angelegenheit zu bringen, werden immer neue Kommissionen geschickt, die erprobtesten und durcheinanderliegenden Spezialisten. 513 von ihnen haben ihre Untersuchung schon beendet. 440 sind augenblicklich noch tätig. 1332 sind vorgemerkt. Wir sind gezwungen, neue Schichten einzustellen und alle Leute von der Torwache zurückzuführen. In den Werkstätten, Lagerräumen, Bürosimmern stehen die Genossen Schlange vor den Tischen der Kommissare. Alle arbeiten unter Hochdruck. Die Alten häufen sich meterhoch. Den Kommissaren läuft der Schweiß buchstäblich in Bächen von der Stirne. Sie sind hinter jedem Fliegenschiff her. Sie sind zu bewundern. Sie schlafen keine Nacht. Wir auch nicht.

Und doch wird nichts gefunden. Auch nicht der kleinste Fehler. Die Jännerproduktion ist gleich Null. Es ist einfach zum Berrückwerden!

Feber. Nun sind alle Kommissionen wieder fortgeritten. Es scheint auch, daß keine weiteren kommen werden. Gefunden hat man nichts, nicht ein Stäubchen. Die Zentrale hat geschrieben, daß sie nun die Alten überarbeiten werde. Das Merkwürdigste ist, daß nach der Abreise der Kommissare die Produktion sich zu heben begann. Am fünften Tag überschritt die Produktion die festgesetzte Norm um sieben Prozent.

Am vierten Tag bereits um achteinhalb. Wie zum Troß!

Am Monatsende wird bekanntgegeben, daß die Fabrik seit Jahren nicht mehr so gut abgeschnitten habe, wie in diesem Monat.

Nun soll mir bloß einer erklären, wie das zugegangen ist und ob das nicht Hexerei ist!

Gramen.

(Aus dem Russischen von S. Eisgruber.)

Der „Segen“ des Privateigentums.

Die reichsdeutsche Zeitschrift „Eiserne Blätter“, die von dem Barrer Dr. Traub streng im Hugenbergischen Geiste geleitet wird, hat vor einiger Zeit ein Preisaus Schreiben veröffentlicht, das jetzt abgeschlossen ist. Der Verlag hatte 1000 Reichsmark ausgelegt, um eine Arbeit zu erhalten, die sich gegen den Kommunismus und für das Privateigentum einsetzt.

Das Preisgericht hat nunmehr entscheiden müssen, daß zwar eine Reihe von Arbeiten eingegangen seien, die sich kritisch mit dem Kommunismus auseinandersetzen.

„Aber sie enttäuschten in der Hauptsache, um die es in dem Preisaus Schreiben ging, nämlich in der klaren Anschaulichkeit, mit der die Wirkungen des Privateigentums für Familie und Volk geschildert werden sollten. Der wirkliche Segen des Privateigentums sollte, wissenschaftlich einwandfrei, praktisch von allen Seiten beleuchtet und mit aller Kraft eingepreßt werden.“

Von den Lesern dieses auf das Privateigentum eingeschworenen Rechtsblattes hat also niemand den wirklichen Segen des Privateigentums wissenschaftlich nachzuweisen vermocht. Sollte das nicht nur an der mangelnden Eignung der Bewerber, sondern sondern auch an der Unmöglichkeit der Forderung liegen? F. S.

Ein Arbeiterforschungsinstitut. Die Delneca Akademie, die Bildungsorganisation unserer tschechischen Genossen, hat ein Arbeiterforschungsinstitut in Prag gegründet, das seine Tätigkeit bereits mit 1. Jänner 1930 aufgenommen hat. Seine Aufgabe besteht darin, ein Archiv zu schaffen und alles Material, welches die Arbeiterbewegung betrifft, zu verarbeiten. Das Institut steht in Fühlung mit anderen ähnlichen Einrichtungen des Auslandes, wie mit dem Wirtschaftsmuseum in Wien, mit der Forschungsstelle in Berlin, mit dem Bureau Documentation in Brüssel und dem Research Bureau in London. Bei dem Institut wurden vorläufig drei Sektionen geschaffen, die eine für Frauenfrage, eine für Jugendfragen und eine volkswirtschaftliche Sektion. Die Schaffung des Instituts bedeutet einen Fortschritt der tschechischen Arbeiterbewegung.

Die Trichinosenkrankungen in Stuttgart infolge Genusses von trichinösem Bärenfleisch haben ein weiteres Todesopfer — das neue bereits — gefordert. Der 32 Jahre alte Produktivist Moritz Schröder ist gestern früh der Krankheit erlegen.

Der Arbeiter-Abstinenzbund in der Tschechoslowakischen Republik hält Sonntag, den 6. April 1930, um 10 Uhr vormittags in der „Volkshalle“ in Bodenbach, Teplitzstraße seine Bundesvollversammlung ab, Tagesordnung: 1. Berichte der Amtswalter, 2. Beschlußfassung über ein Arbeitsregulativ, 3. Die nächsten Aufgaben, 4. Verschiedenes.

Den Bruder mit Hilfe des Vaters erschlagen. Aus Kaschau wird gemeldet: In Bialovo hatte der Bauer Nbestie die Anzeige erstattet, daß sein 33 Jahre alter Sohn verschwunden sei. Bei den Nachforschungen wurde aber die Leiche des Verschwundenen in der Düngrube gefunden. Nun gestand ein Sohn des Bauers, den älteren Bruder mit Hilfe des Vaters und dessen dritten Sohnes mit einem Beil erschlagen zu haben, weil ihr Opfer ein Trunkenbold gewesen sei. Der Vater und die beiden Söhne wurden verhaftet.

Ein verwegener Ueberfall spielte sich Samstag mittags im Gebäude der Pariser Börse ab, zu welcher Zeit die Transaktionen in vollem Zuge sind. Ueberfallen wurde ein Kassier, der gerade die Auszahlung für die Beamten vorbereitete. Der unbekannte Täter hielt ihm unverzüglich ein mit Keiter getränktes Stück Waite unter die Nase und nützte die kurze Zeit der Bewußtlosigkeit, in die der Kassier versiel, aus, um ihm 80.000 Franken zu entwenden. Wenige Minuten nachher wurde zwar Alarm geschlagen, doch konnte der Täter, der sich offenbar unter die Menge im Parterre-Saal der Börse mischte, nicht erwischt werden.

Frau Hanau wird aus der Haft entlassen. Vor dem Pariser Strafgericht hatte gestern der Prozeß gegen die „Gazette du France“ begonnen sollen; mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Hauptangeklagten, Frau Hanau, wurde jedoch beschlossen, die Verhandlung bis Mitte Mai zu vertagen. Außerdem beschloß der Gerichtshof, Frau Hanau gegen eine Kaution von 800.000 Kronen vorläufig in Freiheit zu setzen. Die Zivilkläger können innerhalb von 24 Stunden gegen diese Entscheidung Einwendungen erheben.

Selbstmord wegen schlecht ausgefallener Prüfungen. Samstag wurde der 20jährige Hörer der staatlichen Gewerbeschule in Madno J. Arampava in Kroezchlaw auf dem Boden des Hauses seiner Eltern erhängt aufgefunden. Die Ursache des Selbstmordes ist Mißerfolg bei den Prüfungen.

Fischfütter-Katastrophe. Nach einem Telegramm aus Reksjabil auf Island ist der Fischfütter „Ernstine“ an der isländischen Küste gestrandet. Von der 36 Mann starken Besatzung

sind acht ertrunken. Die übrigen 18 wurden an Land gerettet, wo noch ein weiterer Mann der Besatzung infolge der ausgestandenen Leiden und Strapazen starb. Unter den Geretteten befindet sich auch der Kapitän.

Vergeschnitener nach Holländisch-Indien — **Warnung!** Laut eingeholter Auskunft warnt der Reichsverband der Bergbau- und Hüttenangestellten in Teplitz-Schönau vor der „Allgemeinen Handelsmaatschappij voor Industriële Producten“, die durch Vermittlung der „International Commercial Publishing Company“, beide in Rotterdam, in ausländischen Blättern Inserate veröffentlicht, in denen Stellen in Niederländisch-Indien angeboten werden. In den betreffenden Inseraten wird noch mitgeteilt, daß sich Interessenten für 30 holl. Gulden pro Jahr auf „De Indische Bemiddelingsbode“ (ein Stellenvermittlungsblatt) abonnieren können. Es wird dringend gewarnt, auf ein solches Angebot einzugehen. Das Geld muß als absolut verloren betrachtet werden. In gleicher Weise warnen wir vor den Ankündigungen der Firma Erdmann & Zicklen.

Das vergiftete Butterbrot. Auf dem Viehmarkt in Liebenwerda an der preussisch-sächsischen Grenze brach plötzlich der 33jährige Viehhändler Löhse aus Groß-Thiemig (Sachsen) unter schweren Zudungen zusammen; nach einer Viertelstunde verschied er. Es stellte sich heraus, daß der Butter seines Frühstücksbrottes, das er kurz vorher gegessen hatte, Strychnin beigemischt war. Sofort wurden die Ehefrau des Löhse und sein früherer Geschäftsfreund, ein 65 Jahre alter Viehhändler Weber aus Ortrand, verhaftet. Weber, der mehrfach vorbestraft ist und in sehr schlechtem Ruf steht, war seit einiger Zeit mit Löhse verfeindet. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß Weber Löhse ermorden wollte, um sich mit seiner Frau anzufreunden und dadurch schließlich auch in materiellen Besitz des Viehhändlers zu kommen. Löhse, dessen Frau 29 Jahre alt ist, hinterläßt zwei Kinder. Von seiner Frau glauben die Dorfbewohner, daß sie an der Mordtat unbeteiligt ist.

Ein Tunnel durch den Mont Blanc. Nach einem von der französischen Regierung entworfenen Bauprogramm sollen die Alpen an fünf Stellen untertunnelt werden. Die Durchführung der Pläne, die bisher als undurchführbar galten, würde den Weg Paris—Genf von 620 auf 485 Kilometer verkürzen. Dazu müßte man unter dem Juragebirge einen Tunnel von 35 Kilometer Länge bohren, ferner zwischen Genf und Italien einen 15 Kilometer langen Tunnel durch den Mont Blanc. Die Kosten in Höhe von 8 bis 10 Milliarden Franken würden Frankreich und die Schweiz gemeinsam tragen. Man rechnet im Innern des Mont Blanc in einer Höhe von 1800 Metern mit einer Temperatur von 100 Grad. Die Temperatur betrug im Innern des Mont Cenis 29, im Sankt Gotthard 31, im Simplon 42 Grad, und selbst dort mußte man schon in der Sekunde 50 Kubikmeter Frischluft in den Gang treiben und die Bohrmannschaft jede Minute ablösen.

Der Gendarm als Aufsichtsperson über den Lehrer. In einem Orte Südböhmens erschien am 8. März, also am Tage nach der Geburtstagsfeier für den Präsidenten, ein Gendarmereiwachmeister vor der Klafftüre des Lehrers und fragte ihn, ob er zum 7. März eine Schulfeier veranstaltet habe, welche Vortragsordnung sie hatte, wie viele Schüler teilgenommen haben und ob sie auch von Erwachsenen besucht war. Auf die Antwort des Lehrers, daß der betreffende Bericht bereits am 7. März an die Bezirksschulbehörde abgegangen sei, entschuldigte sich der Wachmeister und erklärte, daß er den Auftrag bekommen habe, Erhebungen vorzunehmen. Der Gedante, die Gendarmereie als Ueberwachungsorgan für das Verhalten der Lehrer bei der Geburtstagsfeier für den Präsidenten zu verwenden, ist allerdings neugierig, demokratisch ist er nicht. Jedenfalls war der betreffende Beamte, der den Auftrag an den Gendarmen gegeben hatte, im Unklaren darüber, daß eine derartige Ueberwachung der Lehrerschaft eines demokratischen Staates unwürdig ist.

Das deutsche Gemüt. In der „Pasewalexer Zeitung“ las man vor kurzem folgenden Bericht:

„Zwischendurch herrschte derartiger Höhensturz und Höhenstimmung, daß die wackere Saalpolizei alle Hände voll zu tun hatte, den Betrieb in Schwingung zu halten, zu dem die Urbach-Kapelle unter Gilius-Kuberts Leitung das bunte Volk immer wieder unermüdetlich mit forttrieb, während eine wunderbare „Damenkapelle“ die dann noch übrigen Hausen füllte. Obwohl die Bogen der Freude hochgingen, unterließ der Vorsitzende, Herr Mahdorf, es doch nicht, kurz nach der Demaslierung der Rot des Vaterlandes zu gedenken und diesem sein Hoch zu weihen, worauf das Deutschlandlied angestimmt wurde. Dann aber wurde weiter gewalzt, gejazzt, gefoxt und geschoben, bis auch diese schönen Stunden wieder viel zu schnell vorüber waren.“

Da sage noch einer, das deutsche Bürgertum habe kein Herz für die Note unseres Volkes. W. B.

Todesfahrt eines Bahnarztes. Von einem überholenden Güterzug erfaßt und getötet wurde auf der Strecke Ferdinandshof-Vordensriede bei Stettin der Bahnarzt Dr. Görlach aus Ferdinandshof, als er die Strecke mit einem Schienenrad entlang fuhr, um einen Patienten im Bahnwärterhaus zu besuchen.



„Wirst du auch vorsichtig sein, Adolf?“
„Ich darf nicht, Waldtraut. § 5 unseres Abänderungsantrages zum Republikschutzgesetz lautet:
„Wer es unternimmt, die natürliche Fruchtbarkeit des deutschen Volkes zum Schaden der Nation künstlich zu hemmen, wird mit Zuchthaus bestraft.“
(Aus der „Leipziger Volkszeitung“.)

120 verbrannte Papageien. Der Kapitän des brasilianischen Dampfers „Ruy Barbosa“, welcher an Bord 120 Papageien nach Europa führte, ließ sie aus Besorgnis vor Schwierigkeiten, welche ihm bei der Landung des Dampfers in Rotterdam entstehen könnten, alle in einen Kessel mit kochendem Wasser werfen.

Die Frist zur Einbringung von Bekennnissen der Umsatzsteuer für das Jahr 1929, welche den kleinen Landwirten mittels Erlasses des Finanzministeriums vom 21. Jänner 1930 Nr. 6973 bis zum 31. März d. J. verlängert wurde, wird bis zum 30. April 1930 verlängert.

Ein falscher Petroleumfährer. Die Sensation Warschau bildet gegenwärtig die Verhaftung des Sproßlings einer der adligsten Familien Polens, des 33jährigen Fürsten Thomas Lubomirski. Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer Anzeige eines Lemberger Notars, der sich im Besitz von unbezahlten Wechseln des leichsinnigen Fürsten auf eine Summe von rund 300.000 Floty, soviel wie etwa 1.250.000 Kronen, befindet. Lubomirski hatte diese Wechsel für den Kauf von nichtexistierenden Petroleumfeldern ausgestellt und das erhaltene Geld dann beim Kartenspiel verloren.

Vom Rundfunk.

Empfehlungswertes aus den Programmen.
Montag.

Prag: 17.30 Deutsche Sendung; Red. Fritz Böhr, Wacsdoll: „Arzt und azer durchs nordliche Böhmen“, 18.10 Arbeiterabend; Die Aiken, 19.30 Lieber von Richard Strauß, 21.00 Klavierkonzert, 21.25—22.00 (Gesangskonzert). — **Belgrad:** 17.30 Deutsche Sendung; Emil Kede und Vera Orsach: Szene aus Schillers „Räuber“, 21.00 Klavierkonzert, 21.25—22.00 Klavierkonzert, 21.30 Arbeiterabend, 16.55 Völk. Kompositionen. — **Berlin:** 18.20 Der englische Arbeiter, 19.35 Georg Kaiser erzählt sein Leben, 21.00 Prager (3. Teil) Quartett. — **Breslau:** 21.00 Symphoniekonzert. — **Frankfurt:** 20.10 Strauß-Abend. — **Hamburg:** 19.30 Stunde der Weltkämpfer. — **Köln:** 20.15 „Soziale-Bermittlung“, Hörspiel von Ernst Johannsen. — **Langenberg:** 18.30 Eltern-Stunde, 19.40 Teatral für alle, 20.35 Abendmusik, 21.00 Spaziergang durch Salzburg. — **Leipzig:** 19.35 Unterhaltungskonzert, 20.30 „Der Räuberhieb“ von Hans Sachs, 21.00 Symphoniekonzert. — **München:** 19.00 Stunde der Arbeit. — **Wien:** 20.45 Hammerkonzert. — **Wien:** 20.41 Populäres Programm. — **Kopenhagen:** 20.15 Moderne Operettenmusik. — **Sofia:** 21.00 Symphoniekonzert. — **Öst:** 20.30 Violinkonzert. — **Wien:** 20.00 Das Wiener-Lied, 21.00 Hölberlin-Abend, 21.45 Arten und Vögel. — **Wien:** 20.45 Richard Wagner-Konzert.

Diensdag.
Prag: 16.30 Konzert, 17.30 Deutsche Sendung; 1. Emil Zorag, 2. Die Jamberei im Allertum, 3. Ein. Des. Dr. Gottfried Haberler, Wien: „Bewandlungen in der Weltwirtschaft“, 18.10 Arbeiterabend; Die lebenden Helden in den Straßen, 21.00 Konzert. — **Belgrad:** 16.30 Konzert, 17.30 Deutsche Sendung; 1. Dir. Medeliter: „Die Bestie des Quercus“, 2. Prof. Jos. Goldzyl: „Zum Tag des Bundes“, — **Berlin:** 18.10 Arbeiterabend. — **Breslau:** 16.30 Solistkonzert. — **Hamburg:** 20.00 Wiederbelebte Chorleiter, 21.00 Solistkonzert, 21.00 Klavierkonzert. — **Köln:** 20.00 Abendmusik, 21.00 Der beliebte „Rittmeister“, — **Leipzig:** 19.40 Moderne Abhören. — **München:** 19.35 Unterhaltungskonzert, 21.00 Mäander Schürzen, 21.20 Hammerkonzert. — **Stuttgart:** 19.30 „Häuppling Abendmusik“, Woffe von Johann Kellner, 20.30 Klavierkonzert, 21.10 Rot der Jugend, 22.00 Meliere Tänze. — **Wien:** 20.00 Konzert. — **Wien:** 21.00 Klavierkonzert. — **Wien:** 20.45 Hammerkonzert. — **Wien:** 21.00 Uebertragung aus einer Oper. — **Wien:** 20.30 Konzert. — **Wien:** 19.30 Orchesterkonzert.

Die deutsche Radiowelle.

Im Rundfunk Kochrezepte vorzutragen zu lassen, ist ein Beweis, daß die Programm-Mixer von ihrer hohen Aufgabe eine falsche Auffassung haben. Der geistige Inhalt eines Rundfunks für Frauen darf nicht nach dem Fragelasten einer hausbadenden Familienzeitschrift bemessen werden. Wenn man den Frauen wirklich entgegenkommen will, dann darf man sie nicht mit dem Bettel von 10 Minuten in einer Woche, oder gar in einem Monat, abspesen. Was die Frauen verlangen, das ist die Schaffung einer eigenen täglichen Frauenstunde, in der die Probleme, die einer Frau im 20. Jahrhundert gestellt sind, behandelt werden. Man lasse unter den Radiohörerinnen eine Umfrage zu, was sie gerne im Radio hören möchten. Wir sind überzeugt, daß sie nicht nach langweiligen Kochrezepten verlangen werden. Aus diesen Erwägungen heraus betrachten wir den sehr gut gesprochenen Vortrag von Frau Olga Vacher-Prag über Kochrezepte doch als eine Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse durch die deutsche Programmstelle.

Dr. Paul Blum-Brünn las aus seinem Buche „Menschen im Zwinger“ in sehr wirkungsvoller Art vor. Die kurzen Abschnitte boten tiefen Einblick in die seelische Welt einer sinnlosen Haft. (Der Verfasser war jahrelang ein Gefangener in einem französischen Interniertenlager.)

Frau Helene Karst sang in der Sonntagabendung mit ihrer weichen Sopranstimme Lieber von Fidelio F. Fink. Der Komponist begleitete die Sängerin am Flügel. Wenn die Hörer mit einem Komponisten bekanntgemacht werden sollen, so wäre es nur ein Akt der Höflichkeit, daß jemand ein paar einleitende Worte spräche, um auf die besondere Eigenart des künstlerischen Schaffens hinzuweisen. Dieser Vorgang wird bei allen Sendern eingehalten. In der Prolog deutschen Sendung verbietet die kurze Sendezeit derartige Selbstverständlichkeiten.

Frau Dr. Margarete Borovan wies in ihrem kleinen Vortrage „Körperkultur in Form von natürlicher Lebensweise“ mit Recht auf die Bedeutung der Körperpflege durch den Sport hin. Sie forderte die Zweckmäßigkeit der Kleidung und anerkennt nur jene Art von Kosmetik, soweit sie eine Unterstützung der modernen Körperpflege darstellt, um einen gesunden und schönen Körper zu erhalten.

Etwas zu hastig sprach Herr Prof. Rudolf Böhrl-Prag seinen schönen Vortrag „Die geistige Bedeutung der Großstadt“. Der wichtige Abschluß des grandiosen Bildes hätte ein anderes Tempo der Rede erfordert. Sollte vielleicht auch hier die Kürze der Zeit die Ursache gewesen sein?

Der Direktor der Unt.-Poliklinik für das Naturheilverfahren, Herr Dr. Emil Klein-Jena, der den ersten Beifall für das Naturheilverfahren in Deutschland innehat, erläuterte in einem inhaltreichen Vortrage die Grundlinien des modernen Naturheilverfahrens. Die Naturheilbewegung in Deutschland ist eine 75 Jahre alte Volksbewegung. In Deutschland gibt es 45.000 Schulmäßig erzogene Ärzte und 25.000 Freiheiler. Auf zwei Ärzte kommt also ein nicht approbierter. Das moderne Naturheilverfahren will nicht die Krankheit allein behandeln, sondern den ganzen Menschen. Ihr Grundsatz ist: Nichts für die Krankheit, alles für den Heilvorgang!

Im Märchen und in der Erzählung Lehrer A. Scholz-Prag ein kleines, sehr ernstes und doch lehrreiches Geschichtchen, das die Kinder an die menschliche Pflicht erinnert, kleine Tiere, wie Käfer, Schmetterlinge, Vögel, nicht zu töten. Diese eindringliche und freundliche Belehrung, der alle Strenge des Schulmäßigen fehlte, weist auf die pädagogischen Möglichkeiten hin, die der Rundfunk für Kinder noch zu erfüllen hat.

Ueber die erzieherischen Werte, die der Arbeiterfußballsport enthält, sprach in der Arbeiterjugend Genosse Ullmann-Auffig. Der Laie betrachtet den Fußballsport als etwas Neues. Auf den Arbeiterfußballsport trifft das nicht zu, da er in die große Massenbewegung des Arbeiterportes, der Gesundheitsport darstellt, einbezogen ist. Der Achtstundentag ermöglicht dem Arbeiter die Ausübung des Sportes. Der Arbeiterport enthält den größten Teil der Arbeiterjugend dem Wirtschafte und dem Tanzsaal. Die Regeln des Arbeiterfußballsportes, der Gemeinschaftsgebäude, der die Mannschaften befeuert, die Erkenntnis und der Wille, der Erleichterung des Körpers und Geistes zu dienen, hält davon ab, den Arbeiterfußballsport in eine rohe Form ausarten zu lassen. Genosse Ullmann sprach in sehr verständlicher Weise und mit guter Betonung.

Der Vortrag des Herrn Dr. Wilhelm Klein-Prag „Wie aus Alt-Prag Groß-Prag entstanden“ mag vielleicht für einige Prager hörenswert gewesen sein, außerhalb Prags wird diese historische Betrachtung sehr gelangweilt haben. Das lag nicht an der Sprechweise des Vortragenden, sondern an dem Stoffe, den er im alten Lesebuchstil verarbeitet hatte.

Bagnosträfling Nr. 47192 wird belobt.

Der Gouverneur von Französisch-Guyana wendet sich anlässlich einer großen Feuersbrunst, die mit Hilfe von Militär, Polizei und Eingeborenen, aber auch unter besonderer Teilnahme von Insassen der Strafkolonie bekämpft wurde, im „Journal Officiel“ dankend an die Öffentlichkeit: „Der Chef der Kolonie hält es für besonders angebracht, auf die glänzende Führung der Soldaten, Gendarmen (folgen die Namen) hinzuweisen. Der Gouverneur hält es aber gleichzeitig für seine Pflicht, den Bagnosträfling Nr. 47192 wegen seines erstaunlichen Mutes und seiner Hingabe an das Rettungswerk öffentlich zu belohnen.“

Nr. 47192 ist nicht ein beliebiger Bagnosträfling, der nach Guyana verbannt worden ist. Er ist einer, den das kleinste Kind in der Kolonie kennt: der große, starke Mann, der Kriegsdienstverweigerer Bial! Jeder achtet diesen Sträfling Nr. 47192, sei er hoher oder subalterner Beamter, freier Arbeiter oder Schiffsdienstgenosse der eisernen Kette. Hohe Notabeln ehren ihn mit ihrer Freundschaft. Aber Bial ist noch immer im Bagno, weil er Gerechtigkeit will und keine Gnade. Gefürchtete, brutale Bagnowächter kapitulieren vor ihm und wagen Mitgesangene nicht zu bestrafen. Wo Bial ist, da verstummt das Raubtiergeheul der eingeborenen Jäger, die auf die Köpfe der ausbrechenden Bagnosträflinge warten. Seinen geraden durchdringenden Blick kann niemand aushalten, der Böses im Schilde führt. Sein Einfluß reicht bis zu den berüchtigsten Verbrechern, die gelegentlich an weniger Starke ihr Mütchen zu kühlen versuchen. Nur die Drohung „Bial!“ braucht ausgesprochen zu werden, und die Bestie wird zahm. Sie fürchten weniger seine Kraft als seinen Vorwurf. Er teilt sein Brot mit den Hungrigen, sein Viertel Kaffee mit den Kranken. Er arbeitet für die Schwächsten. Er erlaubt keinen Dumm, in welcher Form es auch immer sei. Er verzeiht den Unglücklichen, die seine legendäre Güte ausnutzen. Sind Epidemien im Lager ausgebrochen — und das kommt oft genug vor —, so ist kaum die Aufforderung zur Bereitschaft von Freiwilligen ausgesprochen, und schon meldet sich Nr. 47192 als erster. Ohne Sorge um die Ausbreitungsgeschwindigkeit und die Strapazen wacht er Tag und Nacht an den Lagerstätten seiner leidenden Gefährten.

Bial ist das lebendige Gewissen in Guyana. Er beendet alle Streitigkeiten. Man holt ihn als Schiedsrichter und jeder beugt sich seinem Worte. Er ist der Mann des Friedens. Er ist der tüchtigste Arbeiter. Er unterzieht sich den

undankbarsten Arbeiten. Stellt sich dorthin, wo er sich für die Gefährten einsetzen kann. Verjagte tröstet, Feinde versöhnt, häßliche Aktionen verhindern, arbeiten um des Guten willen, das ist das größte Glück des Bagnosträflings Nr. 47192. Die abgebrühtesten Gouverneure der Kolonie selbst konnten Bial ihre Sympathie nicht verschließen. Sie interessierten sich für ihn und versuchten, einen Gnadenurlaub für ihn zu erwirken. Aber Bial wartete nicht darauf. Gepeiniget vom Heimweh nach seiner Frau und seinem Kind brach er zweimal aus der Hölle Guyanas aus. Sumpffieber, Hunger, Erschöpfung und Fieber nahmen auf Martinique, das war die Bilanz des ersten Versuches. Der zweite Ausbruch: Bial kommt nach Brasilien. Verletzt? Nein, weil er Bial heißt, muß er bald wieder zurück auf die „Inseln des Heils“! Die Affäre Sacco und Bonzetti hält die Welt in Spannung. Bial tut gerade den ersten Schritt in die Freiheit. Eben selber dem schrecklichsten System unserer Gesellschaftsordnung entwischt, protestiert er in öffentlichen Versammlungen gegen die Justizmörder, gegen den Henker Fuler. So kommt er zum dritten Male ins Bagno!

Damals schrieb der Sträfling Nr. 47192 einen Brief an den Gouverneur Judanon: „Herr Gouverneur! Ich habe die Pflicht, Ihnen zu sagen: ich verlange kein Erbarmen; verlange nur Gerechtigkeit. Meine Strafe ist bald verbüßt; trotzdem erhebe ich Einspruch. Ich bin unschuldig. Ich habe niemals ein kriminelles Delikt begangen. Ich habe niemals gestohlen. Ich habe mich geweigert, auf fremde, unschuldige Menschen zu schießen. Das ist alles. Wenn man das Urteil des ersten Kriegsgerichtes von Lyon nachprüft, wird man feststellen müssen, daß ich schon längst hätte amnestiiert werden müssen. Achtehn Jahre schwere Arbeiten im Bagno (auf diese Gesamtstrafdauer lautete das Urteil. Die Red.), glauben Sie, daß das zu viel ist, wo ich nur einer reinen Idee gefolgt bin! Ist es nicht bedauerlich, daß meinen Protesten nicht die Beachtung geschenkt wurde, die sie verdienen? Der Krieg ist längst zu Ende. Viele haben vergessen, wie schauerlich das Massenmorden war. Die deutschen Kriegsgefangenen sind längst zu Hause und wir Verdammte des Krieges, wo bleiben wir?“

Die Belobung des Gouverneurs ist gleichzeitig mit dem Gnadengesuch an das Kriegsministerium der Französischen Republik abgegeben. Vielleicht wird nun endlich doch der Bagnosträfling Nr. 47192 die Ketten des Bagno ablegen dürfen. Bert Bach.



Die Sachen für das liebe kleine Kindchen erfordern die sorgsamste Behandlung beim Waschen.

Lux allein ist dafür bestens geeignet.

Die Kleidchen, die Ihrem Lieblinge so behaglich sind, müssen weich und mollig bleiben; sie dürfen niemals mit minderwertiger scharfer Seife gewaschen werden. Lux allein eignet sich am besten hierzu! Lux erhält die Weichheit des Gewebes. Der ausgiebige reinigende Schaum löst jeglichen Schmutz auf. Reiben ist unnötig. Was für ein wunderbarer Schutz für so leicht verderbliche wollene Sachen! Verwenden Sie Lux für alles, was besondere Sorgfalt erfordert.



Wirtschaft und Sozialpolitik. Konferenz der Fachgruppe der Geschäftsreisenden und Vertreter des Internationalen Bundes der Privatangestellten.

Die Konferenz tagte Freitag im Sitzungssaal der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien unter dem Vorsitz des Gen. Pacovsky (Prag). Vertreten waren Organisationen von Dänemark, Holland, Schweden, Polen, England, ferner der Zentralverein der kaufmännischen Angestellten Oesterreichs, der Zentralverband der Angestellten in Berlin, der Allgemeine Angestelltenbund mit dem Bund der Reisenden und Vertreter, die Union der Geschäftsreisenden im Einheitsverband (Jednotny svaz). Für den Allg. Angestelltenverband nahmen an der Konferenz teil die Gen. Kirchhof und Katscher, für die Union der Geschäftsreisenden Pacovsky, Weiß, Motil, Stein, Bühnenwald, Gottlob, Dufkal, Schwarz, Maier, Plum, Schulhof.

Referate erstatteten Schultjes (Amsterdam), Pacovsky (Prag), Lemberger (Wien). Die Referate und die die daran anschließende Wechselrede behandelten: Internationale sozialpolitische und wirtschaftliche Lage der Geschäftsreisenden und Vertreter, die Forderungen der Provisionsvertreter bezüglich Entlohnung, Mindestgehalt, Einbeziehung der Provisionsvertreter in die Schutzgesetzgebung für Angestellte, Freizügigkeit und internationale Anwendung von Begünstigungen für Geschäftsreisende, Konkurrenzklauel. In den angenommenen Entschlüssen wird nachgewiesen, daß Reisende und Vertreter, auch wenn sie nur gegen Provision beschäftigt sind, als im Dienstverhältnis stehende Angestellte zu betrachten sind. Es wird weiter ein Mindesteinkommen verlangt, wenn schon nicht überall ein fester Gehalt festgesetzt werden kann, und die Befreiung der Provisionsvertreter von der Erwerbs- und Umsatzsteuer hinsichtlich des Arbeitseinkommens.

Eine besondere Resolution beschäftigte sich mit Richtlinien für Dienstverträge. Diese Richtlinien sind für die Eschehofswalder deswegen bedeutungsvoll, weil, wie bekannt, vor kurzem der Deutsche Hauptverband der Industrie einen Musterdienstvertrag für Provisionsreisende herausgegeben hat, der die sozialen Tatbestände dieser Berufsgruppe vollständig außer acht läßt.

Für die Freizügigkeit wird die internationale Anwendung von bestimmten Begünstigungen für Geschäftsreisende verlangt, ferner die Aufhebung der Passvisa, Einführung international gültiger Musterpässe, Regelung und Vereinfachung der Meldevorschriften.

Verhandelt wurde ebenso über die Konkurrenzklauel. Für die Leitung der Fachgruppe wurde ein fünfgliedriger Vorstand gewählt.

Ausgebentete!

Die bürgerliche Presse redt im Gold-Corn Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Mutter Lief.

Von Erna Büsing.

Wie herrlich war er, dieser buntprangende Wiesenteppich mit dem vorherrschenden Grün. Mutter Lief hatte es schon hundertmal empfunden und empfand es immer und immer wieder. Sie hatte auch allen Grund zu diesem wohligen Gefühl, das die Menschen Glück nennen; denn Mutter Lief, die Pferdewirtin, ruhte sich aus von harter Arbeit. Alle Müdigkeit wich aus ihren Knochen, und — das war das Schönste von allem — ein munteres Föhlen lief neben ihr. Sie trabten oder gingen die Wiese entlang und suchten sich die besten Gräser aus. Das Föhlen rupfte hier, rupfte da, während das weiche Maul der Stute es leise lockte. Hin und wieder quiekte das Föhlen vor lauter Lebensfreude, schlenkerte heftig mit dem unförmig großen Kopf und machte unsichere Sprünge mit seinen hohen Beinen. Etwas wackerig war noch seine ganze kleine Pferdeerscheinung, aber das war natürliche Art, das junge Tier berechnete zu den besten Hoffnungen. Die alte Stute war wieder vordem frisch geworden durch dieses Kind, das sie sorgfältig betreute und dessen früh erwachende Selbständigkeit sie selbst oft recht flinkbeinig machte.

Der Tag wich. Die Wiese lag in einem durch Waldbrände verödeten Bezirk. Das Föhlen war müde, aber die Stute war wach. Sie erschreckte leicht, sie rief sehr gewaltig und groß ihre Augen auf, die Nüstern blähten sich und die Ohren spielten in einem fort. Die Dämmerung nämlich ruft die Wölfe zum Wert und die Wölfe

leitet die Hie. Und was im Gehöft, das ein paar hundert Meter entfernt von der Weide liegt, noch kein Mensch ahnt, das weiß die Stute überwachen Sinnes. Wölfe brechen diese Nacht durch den verödeten Wald, sie werden keine Nahrung finden, sie werden sich auf die Wiese wagen.

Und die Wölfe, sie kommen. Der Hunger läßt ihre Mägen schreien. Sie kennen nur eine Begierde — Fleisch. Der Winter war hart und der Frühling brachte die Waldbrände. Die Jungen waren verhungert in den Höhlen und die Wölfe sind furchtbar, wenn sie ihre Kinder nicht groß gebracht haben. Die Not treibt sie zur Gemeinsamkeit und sie kommen in besonders dichten Rudeln. Es ist Qual in ihrem Geheul. Sie jagen nach Fraß, sie lieben den Fraß, ihr Magen krümmt sich förmlich in Erwartung der Beute. Nordluft liegt in ihrem Sinn, ihre Ohren stehen aufrecht in steter Erwartung. Die Wölfe sind schnell und ihre Wege sind lang, sie mordeten Nacht für Nacht alles, was sie unterwegs trafen. Sie zerrissen sogar Hunde, die mit ihnen Freundschaft machen wollten.

Auf einmal sehen die grünen Lichter der Wolfsaugen auf die Weide. Im selben Augenblick sind die Pferde hoch, das Gras wird zertreten von ihren Hufen. Das kleine Föhlen galoppiert davon, zum ersten Mal Angst im Leibe. Mutter Lief bebt am ganzen Körper, sie erschauert vor zweimaligem Sterben. Sie bangt um ihr Kind, sie erzittert vor der Gefahr, die dem eigenen Leben droht. Die Wölfe gehen zum Angriff vor. Die Pferde teilen aus, treffen diesen und jenen Wolf, wütend tobt der Kampf. Drei Pferde wissen, im Gehöft sind große Hunde, aber nicht jeder Hund geht auf den Wolf. Einst-

weisen führen sie den Kampf allein. Mutter Lief wird hart bedrängt, mit Todesverachtung kämpft sie für ihr Föhlen. Doch ein Wolf kommt an das junge Tier heran, reißt ihm die Halskragader auf, sinkt, überfüllt, mit seiner Beute ins Gras. Da tut die Stute einen furchtbaren Schrei und als dieser Schmerzensschrei der Mutter über die Weide schallt, antwortet von weither der Hengst. Er steht allein auf einer Koppel, hochingefriedet von einer Umzäunung, die er nicht überspringen kann. Doch heute Nacht bricht er durch. Ein uralt Vermächtnis wacht in ihm auf. Seine Vorfahren waren einmal Führer ihrer Herden. Die Mähne des Hengstes flattert, seine Augen funkeln, die Muskeln straffen sich. Er sprengt auf die Weide, mitten unter die angreifenden Wölfe. Furchtbare Schläge teilt er aus, zerschmettert einem Wolf im Rücken den Schädel, macht kurze, schnelle Wendungen und erschlägt Wolf auf Wolf. Ein Wolf will ihm an den Hals, doch gleitet der Angreifer ab an dem schweißnassen Fell, an den nicht einzubräudenden Muskeln. Der Hengst brüllt auf vor Kampfesfreude und die Luft zittert von seinem Gewieher.

Endlich kommen aus dem Gehöft die Menschen, versehen mit Feuerwaffen und Blendlaternen. Die Wölfe werden verjagt, der Hengst wird wieder auf seine Koppel geführt und schon das erste Morgenlicht fällt auf ein Bild des Friedens. Die Vögel jubelieren, Lantropfen blitzen in den Gräsern, weiche Pferdemauler rupfen hier und da etwas Gras und der Gestalt durchmüht seine Koppel im großen Galopp. Nur dann und wann klingt das quäkende Wiehern einer Stute, denn Mutter Lief weint um ihr zerrissenes Kind.

